

## Das Geschenk

Tula schrie auf, klatschte sich auf den Po und erschlug das daumennagelgroße Fluginsekt, das sie gerade in ihr empfindliches Weichteil gestochen hatte. Sie fuhr herum und sah, dass die Einstichstelle sofort anschwell. Beim Wegwischen der Tierleiche zog ihre Hand eine leuchtend rote Spur über die schon leicht gebräunte Wölbung der rechten Backe. Ein beinahe hübscher Farbkontrast, hätte der Pieks nicht so weh getan.

„Mistviecher! Warum immer ich?“

Valentin verengte die Augen zu einem lüsternen Blitzen und leckte sich über die Lippen. Sie spürte seinen Blick auf ihrem Hinterteil brennen.

„Du bist eben sehr appetitlich“, sagte er mit einem Grinsen, das definitiv nicht mehr jugendfrei zu nennen war.

„Nicht nur für mich.“

Tula seufzte gequält.

„Haha.“

Mücken, Bremsen und alle stechenden Plagegeister dieser Welt hatten es offenbar in stiller Absprache ausnahmslos auf ihr Blut abgesehen. Valentin dagegen kam immer unbehelligt davon, der Himmel wusste warum.

Bis eben hatte Tula bäuchlings im warmen Sand gelegen, die Körner in ihre Hände geschaufelt und ihnen beim Rieseln zugesehen. Sie waren so winzig, dass es sich anfühlte, als sei sie auf einen weichen Schaumstoff gebettet, der sich den Konturen ihres Körpers je nach Bewegung anpasste. Mit der Entspannung war es momentan zwar vorbei, doch Tula blieb liegen, wie um den

kleinen Blutsaugern zu zeigen, dass sie sich so schnell nicht geschlagen geben würde.

„Wir müssen ohnehin zusammenpacken, wenn wir wirklich hinwollen“, kommentierte Valentin ihren aufgefangenen Trotzblick und sah lange zum Horizont.

„Das klingt fast so, als wolltest du gar nicht“.

Tula spreizte die Glieder, um einen Engel in den Sand zu malen. Sie gab sich taff, aber in Wahrheit hatte der Stich ihr die Lust am Strandtag für heute verdorben.

„Ich wüsste mit meiner frisch gebackenen Frau gerade was Schöneres anzustellen“, sagte Valentin. Langsam legte er sein Buch beiseite und sah sie mit diesem verklärten Blick an.

Meine Frau. Wie gut das klang. Tula hörte den mitschwingenden Stolz dieser Worte und ließ ihn sich auf der Zunge zergehen. Sie konnte nicht oft genug davon kosten. Es war die richtige Entscheidung gewesen. Auch wenn Freunde ihr zu mehr Muße geraten hatten, weil sie sich erst wenige Monate kannten. Ihnen beiden war jedoch schnell klar gewesen, dass sie nicht länger warten mussten. Worauf auch? Vom ersten Moment an gehörten sie zusammen. So etwas spürte man einfach.

Vor fünf Tagen dann hatten sie geheiratet und sich den Traum erfüllt, die Flitterwochen auf Maji Island zu verbringen, einem kleinen, verwunschenen Inselchen in der Südsee. Anfangs war es nur Valentins lang gehegte Sehnsucht gewesen, sich statt einer großen Feier diese besondere Auszeit zu gönnen. Tula hätte sich auch mit einem Europa-Trip begnügt. Aber dann hatte seine Begeisterung sie angesteckt und das Versprechen, dass

darin gelegen hatte, erfüllte sich täglich aufs Neue. Jeder Augenblick war ein Geschenk.

„Und das Beste kommt noch“, hatte Valentin ihr augenzwinkernd prophezeit.

Wie Kellerkinder genossen sie die immerwährende Sonne, die ihre Haut mit angenehmer Wärme umspielte, berauschten sich an Speisen und Getränken, die in Zusammensetzung und Farbe mit nichts vergleichbar waren, was sie bisher gekannt hatten und nahmen die gelöste Atmosphäre im urwaldähnlich bepflanzten Ressort mit seinem angrenzenden Privatstrand in sich auf wie Dürstende ein Elixier, das ewiges Leben spendet. Für zwei Wochen gehörte ihnen das Paradies.

„Na ja“, Valentin zögerte kurz. „Abgesehen davon finde ich es etwas seltsam. Ich meine, wir kennen die Leute doch kaum und schon laden sie uns auf ein Familienfest ein. Das ist mir zu ...“, er schien nach dem rechten Wort zu suchen und fand es schließlich. „Das ist mir zu privat.“

Tula legte den Kopf auf die Hände und dachte nach.

Er hatte nicht Unrecht. Die Einladung stammte von Djaoh, einem Mitarbeiter des Ressorts, der den ganzen Tag nichts anderes tat, als sich um das Wohl der Gäste zu kümmern, ihnen Getränke und frisches Obst anzudienen sowie Ausflugstipps, praktische Ratschläge und lächelnde Blicke zu verteilen.

Schon bald nach ihrer Ankunft hatten sie sich mit ihm angefreundet, wohl weil Tula und Valentin so völlig anders waren als die üblichen Residenten. Mit Anfang dreißig senkten sie den Altersdurchschnitt ganz erheblich und fielen durch ihre heitere Freundlichkeit auf. Im Gegensatz

zu den meisten Gästen, die sich ständig solchen Luxus leisten konnten und davon längst abgestumpft waren, erfreuten sie sich an jedem kleinen Detail. Noch dazu zeigten sie den Drang, die Anlage immer mal wieder zu verlassen, um Land und Leute kennen zu lernen.

„Viel zu gefährlich“, hatte ihnen ein Stammgast mit der blasierten Miene derer, die immer schon alles wissen, gleich zu Anfang von ihren Ausflügen abgeraten. „Die Leute sind arm. Da werden sie wie die Tiere. Wer weiß, wozu die fähig sind mit ihren komischen Sitten und Gebräuchen. Da steckt man nicht drin.“

Sie hatten höflich gelächelt, ihm im Geiste den Finger gezeigt und waren mit Djaoh in den nächsten Ort gefahren, wo das Leben und die Farben förmlich zu explodieren schienen. Schon möglich, dass ihr Vertrauen in einen nahezu Fremden naiv gewesen war, aber sie hatten es nicht bereuen müssen. Die Menschen, die sie außerhalb der Anlage sahen, waren fröhlich-bunt gekleidet und wirkten um einiges gesünder und lebenslustiger als die Ressort-Touristen. Außerdem begegneten sie ihnen mit einer natürlich wirkenden Freundlichkeit, die sich wohlthuend von der aufgesetzten Dienstleistungsmentalität abhob, die den professionellen Animatoren im Ressort tiefe Falten der Anstrengung unter das Dauergrinsen gezeichnet hatte.

Auf dem Dorfmarkt empfing sie ein reges Treiben. In einem riesigen Durcheinander mischten sich Düfte von Gewürzen, Blumen und Obst mit den Gerüchen anderer Lebensmittel, die sie noch nie gesehen hatten. Djaoh hatte sie zu einem Stand geführt, an dem Frauen aus diesen Zutaten in großen Pfannen inseltypische Gerichte

zauberten. Er zwinkerte einer üppig gerundeten Naturschönheit zu, die ihnen beiden sofort ordentlich große Schalen aus Palmblättern füllte und herüberreichte. Als sie merkte, dass Tula und Valentin sich nicht recht daran traute, langte sie selbst mit einer zur Schaufel geformten Hand hinein und aß davon. Danach bedachte sie die Zögernden mit einem so offenerzigen Blick, dass sie nicht widerstehen konnten und lächelnd einstimmten. So hatten sie Djaohs Frau Lijha kennen gelernt.

„Ja, schon“, sagte Tula und zeichnete versonnen ein Herz in den Sand. „Ich finde es auch sehr privat. Aber ich glaube, wir können es ihnen nicht abschlagen. Das wäre zu unhöflich, und, wer weiß, vielleicht ist diese Art der Gastfreundschaft hier ja üblich.“

„Keine Ahnung“, erwiderte er lahm. „Ich hab‘ nicht einmal verstanden, warum sie dieses Fest feiern.“

Gedämpft, wie er klang, schien ihm bereits klar zu sein, dass er sich „das Schönerer“ für später würde aufheben müssen.

Obwohl das diesmal auch in ihrem Sinne war, war sie ein wenig enttäuscht. So rasch gab er sich sonst nicht geschlagen.

„Ist doch auch egal“, sagte Tula und verrenkte sich, um den auf Wachtel-Ei-Größe angeschwellenen Flatschen auf ihrem Po zu begutachten. „Irgendein familiärer Anlass eben. Wir können Djaoh ja nachher mal unauffällig fragen. Hauptsache, wir bringen ein Gastgeschenk mit.“

Sie drückte sich hoch. Sand rieselte in feinen Bahnen von ihrem Rücken herunter. Valentin verfolgte das Schauspiel mit seinem Blick.

„Nein. Brauchen wir nicht. Hat Djaoh mir ausdrücklich zweimal versichert. ‚Freude, dass ihr kommt, genug‘, hat er gesagt.“

„Na dann.“

Tula klang skeptisch, beließ es aber dabei. Manchmal war Valentin etwas eigen. So durfte sie ihn beispielsweise nie stören, wenn er seinen Abend-Drink genoss. Bloody Mary. Obwohl er wusste, wie wenig sie von Alkohol hielt. Und küssen mochte er sie danach auch nicht mehr. Nun denn. Jeder hatte schließlich seine eigenen Meisen. So lange es nicht ausartete, konnte sie damit leben.

Mit geübten Handgriffen stopfte sie alles herumliegende Zeug in die Strandtasche, band sich ein Seidentuch um die Hüfte und warf noch einen letzten Blick hinaus auf das Wasser, das im schönsten Postkartentürkis schimmerte.

„Mann, was werde ich das Zuhause vermissen. Wenn ich's nicht mit eigenen Augen sehen würde, würde ich denken, es wäre eine Fälschung.“

Valentin lachte leise auf und zog sie in seine Arme.

„Noch sind wir ja hier. Und alles ist echt.“

\*

Tula saß auf einem alten Holz-Klappstuhl, dessen undefinierbare Farbe sich blattweise verabschiedete und versuchte, sich durch Eintauchen in das Stimmengewirr abzulenken. Um sie herum lachten, redeten und bewegten sich Menschen bedächtig, beinahe vorsichtig, in festlichen Gewändern, so als seien sie es kaum gewohnt, sich in solch feinem Tuch zu zeigen.

Sie alle schienen einer Valentin und ihr verborgen gebliebenen Übereinkunft zu folgen, nach der die Frauen ihre weichen Körper von meist fußknöchellangen Kleidern aus fließendem Stoff umspielen ließen, während die Männer mit erhobenem Kinn und gestreckten Schultern in gestärkten Leinen-Anzügen umher spazierten. Dieses Abkommen hatte offenbar auch die einzig zulässige Farbe vorgegeben: ein reines Weiß, das ausnahmslos und unerbittlich aus jeder Richtung zu Tula herüber strahlte und den kakaofarbenen Teint der Haut seiner Träger noch satter zur Geltung brachte.

Die feierliche Atmosphäre, die dieses Weiß vermittelte, hatte etwas vollkommen Unwirkliches an sich. Fast ätherisch. Augenscheinlich hatten alle Gäste sich besonders viel Mühe gegeben, sich für dieses Fest herauszuputzen. Es musste einen außergewöhnlichen Anlass haben, vermutete Tula mit einem leichten Anflug von Scham, weil sie ihn noch immer nicht kannte. In ihrem recht eng und nur knielang geschnittenen, mintgrünen Baumwollkleid fühlte sie sich so deplatziert wie ein Pfingstochse auf einer Beerdigung. Wo waren die bunten Tücher hin? Der Kontrast zu den farbenfroh gekleideten Menschen, die sie bisher auf den Straßen von Maji gesehen hatte, irritierte sie, denn die Gäste entstammten keineswegs einer besseren Schicht, wie ihre von intensivem Gebrauch gezeichneten Hände und Schuhe auf den zweiten Blick verrieten.

Doch die Faszination dieses Widerspruchs fesselte Tula nur kurz. Sie stieß sich behutsam von der Lehne ab, um dem Druck des harten Holzes in ihrem Rücken zu

entkommen. Feine Schweißperlen liefen an der Vertiefung ihrer Wirbelsäule hinab bis zum Steiß. Nicht mehr lange und sie würde es mit einem Stinktief aufnehmen können. Die salzigen Tropfen drangen ihr aus allen Poren. Sie bildete sich ein, sich selbst bereits riechen zu können und rieb sich mit der Hand über den juckenden Nacken.

Wo war Valentin bloß abgeblieben? Er hatte nur kurz seinen Teller am Büfett auffüllen wollen, das ähnlich überbordend war wie die Auslagen auf dem Markt und von ungewohntem Überfluss kündete. Es war umrahmt von Früchten, deren Farbpalette von künstlich glänzendem Götterspeisengelb bis hin zu einem beinahe giftig schimmerndem Lippenstiftpink reichte, dass sie auf Tula so wirkten, als entstammten sie eher einer übertriebenen Werbestrategie denn dem Schoße der Natur. Dazwischen gruppierten sich Berge von Reis, verschiedentlich gefüllte Teigtaschen, gebratener Fisch und geröstetes Fleisch auf Bananen- und Palmblättern. Es roch köstlich, doch sie hatte keinen Hunger. Allein der Anblick sättigte sie vollkommen. Außerdem fühlte sie sich so unbehaglich klebrig und unpassend, dass sie nicht wagte, aufzustehen.

Ich bin ein Fremdkörper, dachte sie. Die einzige wirklich Weiße hier, einem Albino gleich. Aber es war das falsche Weiß, eines, das sie nicht rettete. Sie fühlte sich wie eine Aktrice ohne Drehbuch im falschen Film.

Wenn Valentin doch nur käme. Ihre Augen suchten das Büfett und dessen Umgebung ab, aber sie konnte ihn nirgends entdecken. Wenn er endlich auftauchte, würde sie ihn bitten, das Fest bald unter einem Vorwand mit ihr zu verlassen. Vielleicht könnte sie eine Magenverstimmung



vorschieben, irgendwas in der Art. Doch er war wie vom Erdboden verschluckt.

Langsam wurde sie seinetwegen ungehalten. Er konnte sie doch nicht ewig allein hier sitzen lassen. Dabei wusste sie natürlich, dass seit ihrem Eintreffen gerade mal eine gute Dreiviertelstunde vergangen war. In gefühlter Zeit allerdings potenziert mit zehn. Mindestens. Wahrscheinlich stand er irgendwo, angeregt in ein Gespräch vertieft, und hatte seine ursprüngliche Absicht vergessen.

Normalerweise kam Tula auch ganz gut allein zurecht. Sie fand immer recht schnell jemanden zum Reden. Hier jedoch war es anders. Und das lag nicht bloß an der Sprache. Die Menschen waren irgendwie ... distanzierter als sonst.

Sie seufzte. Der sonst so luftige Baumwollstoff klebte jetzt regelrecht zwischen der Unterseite ihrer Oberschenkel und dem Stuhl fest. Es nützte nichts. Nur ein abrupter Positionswechsel würde helfen, das Gefühl abzuschütteln, vollends auf der Sitzfläche festzubacken. Mit einem beherzten Ruck rutschte sie nach vorn und spürte im gleichen Moment, wie sich ein Holzsplitter in das weiche Fleisch ihres Oberschenkels bohrte.

„Blöder Miststuhl!“, entfuhr es ihr leise, bevor sie die Worte stoppen konnte und sich reflexartig ans Bein fasste. Als sie ihre Hand wieder darunter hervorholte, war sie mit zarten roten Schlieren überzogen. Sie blutete. Das zweite Mal an diesem Tag. So hatte sie sich das Paradies nicht vorgestellt. Sie wusste selbst nicht, warum sie heute so empfindlich war, aber plötzlich war ihr zum Heulen zumute. Am liebsten wäre sie sofort gegangen.

Sie sah hoch, entschlossen, Valentin endlich zu finden und stockte. Erst jetzt nahm sie wahr, dass die Gespräche und das Hintergrundmurmeln um sie herum verstummt waren. Alle hielten inne und sahen sie an.

Offenbar hatte sie doch lauter geflucht als angenommen. Tula zuckte mit den Schultern und versuchte ein beschwichtigendes Lächeln. Bloß nicht noch mehr auffallen. Nach und nach lächelten die Leute um sie herum verhalten zurück und begannen, ihre Unterhaltungen wieder aufzunehmen. Aber dass sie sich von ihr abwandten, brachte Tula keine Erleichterung. Was sie in den Mienen der anderen gesehen hatte, war kein freundliches Mitfühlen gewesen, sondern eher ein verhaltenes Lauern auf ihre Gesten. Ein unbestimmbares Schimmern hatte in den Gesichtern gelegen. Wie als würden sich darin mehrere Schichten überlagern. Kaschiert mit einer Unzugänglichkeit, die Valentin wahrscheinlich nicht einmal bemerkt hätte, die jedoch alles bedeuten konnte. Als hätten die Gäste sich kollektiv eine partiell durchsichtige Maske mit hochgezogenen Mundwinkeln darübergestülpt. Was Tula sehr untypisch für diesen Kulturraum vorkam, dessen Menschen sie bisher fast ausnahmslos als aufrichtig herzlich erlebt hatte.

Empfand man sie als Eindringlinge? Verachtete man sie vielleicht sogar wegen ihrer Unwissenheit, wie man sich auf solchen Veranstaltungen zu kleiden und benehmen hatte? Tula fühlte sich zutiefst beschämt und spürte zugleich einen kindlichen Trotz in sich hochsteigen. Dann ging sie eben wieder zurück ins Hotel. Das sie besser erst gar nicht verlassen hätte.

Valentin hatte Recht gehabt. Dieses Fest war vermutlich viel zu privat, als dass sie überhaupt in Erwägung hätten ziehen sollen, daran teilzunehmen. Djaohs Einladung war sicher nur ein Akt der Höflichkeit gewesen, den sie in ihrer Lust auf Abwechslung vollkommen missverstanden hatte. Ähnlich dem im Konsens geäußerten und niemals ernst gemeinten „Wenn Ihr in der Stadt seid, kommt doch gern mal vorbei“, mit dem man Urlaubsbekanntschäften zu verabschieden pflegte.

Mit einem Mal fühlte Tula sich sehr matt. Zu gern hätte sie sich Valentins schützender Gegenwart versichert. Doch der ließ sich noch immer nicht blicken. Gut. Dann musste sie eben allein aufbrechen. Er würde sich ja denken können, dass sie das Fest in Richtung Hotel verlassen hatte, wenn er sie hier nicht mehr fand.

Sie war gerade im Begriff, aufzustehen, als ein weißhaariges und damit augenscheinlich schon älteres Paar mit einem warmherzigen Lächeln bis tief in die Augenwinkel auf sie zukam. Während der Mann ihr sanft die Hand auf den Rücken legte und sie so auf den Stuhl zurückbat, hob die Frau ihr langes weißes Kleid an und ließ sich in einer überraschend geschmeidigen Bewegung neben ihr nieder. Überraschend deshalb, weil sie bei näherer Betrachtung aussah wie eine Hundertjährige. Als sie sprach, fühlte Tula sich in ihrem warm schwingenden Timbre sofort geborgen. Sie verstand nicht, was die alte Frau zu ihrem Mann sagte, der sich daraufhin gehorsam in Bewegung setzte und in der Menge verschwand, aber sie spürte, wie die Spannung mit jedem Wort ein wenig mehr aus ihr herausfloss.

Die Alte lächelte sie an und legte ihre kühlen Handflächen an Tulas Wangen. Normalerweise wäre Tula daraufhin unangenehm berührt gewesen, weil sie sich von Fremden nur ungern anfassen lassen mochte, doch sie ließ es zu ihrem eigenen Erstaunen geschehen, weil diese Fürsorglichkeit die Dämme ihrer Abwehr mit einer anmutigen Leichtigkeit überspülten. Wie schnell war ihr Herz doch mit einer kleinen Geste zu öffnen. Wie angespannt war sie tatsächlich gewesen.

„Sie müssen trinken“, sagte die Frau in gebrochenem, wenn auch verständlichem Englisch. „Die Sonne verwirrt sonst Ihre Sinne.“

Wie auf ein Stichwort herbeigerufen, erschien der alte Mann mit drei exotisch dekorierten Gläsern, in denen eine milchiggrüne Flüssigkeit schwappte und nahm an ihrer Seite Platz. Er hielt ihr ein Glas hin, ein anderes gab er seiner Frau. Das dritte setzte er nach einem angedeuteten Prost sogleich an die Lippen und sog es regelrecht leer. Dann nahm er seinen feinen weißen Hut ab und fächerte sich mit geschlossenen Augen ein wenig Luft zu. Die Falten in seinem braunen Gesicht ließen darauf schließen, dass er noch älter war als seine Begleiterin. Tula bemerkte erst, dass sie den Alten anstarrte, als seine Frau sich das Glas an den Mund hielt und sie aufforderte, es ihr gleich zu tun.

„Was ist das“, fragte Tula in einem Anflug von Misstrauen und dachte wieder einmal an die Warnung in ihrem Reiseführer: Schäle, was du zu dir nimmst, koche es oder verzichte im Zweifel darauf. Im Gegensatz zu Valentin nahm sie diese Vorsichtsmaßnahme durchaus ernst, denn

sie hatte keinerlei Ambitionen, sich den Magen und damit diese Reise zu verderben.

„Der Saft der Natur“, antwortete die Alte und lachte fröhlich. Sie bedeutete Tula, ihr Bein anzuheben und als diese folgte, benetzte sie einen Finger mit einem Tropfen Saft und tupfte ihn auf die Wunde. „Macht das Blut stark und gesund.“

Den mit Tulas Blut vermischten Rest an ihrem Finger tupfte sie an ihren Lippen ab.

Soviel zum Thema Lebensmittelvergiftung, dachte Tula irritiert und ärgerte sich kurz über sich selbst, weil sie ohne nachzudenken gehorcht hatte. Hoffentlich war sie jetzt nicht mit Gottweißwas infiziert. Warum tat sie bloß immer so schnell, was man ihr sagte? Doch dann spülte sie den Saft mit einem ergebenen „Sei's drum“ hinunter. Nun war es sowieso zu spät. Morgen würde sie wissen, welche Wirkung er tatsächlich hatte.

Ihr Ärger verflog, als sie merkte, wie angenehm das Zeug schmeckte. Vermutlich bestand es aus Kokosessenz und anderen heimischen Früchten. Von der Konsistenz her hatte es Ähnlichkeit mit einem Smoothie. Auf jeden Fall schmeckte sie keinen Alkohol. Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie durstig sie im Grunde war. Denn trotz der Hitze hatte sie seit mindestens anderthalb Stunden nichts Flüssiges mehr zu sich genommen, was bei diesem Klima an fahrlässigen Leichtsinns grenzte. Kein Wunder, dass ihr die Gesichter der anderen Gäste vorhin so verschwommen vorgekommen waren. Wahrscheinlich hatte sie schon leicht halluziniert.

Mit der Erleichterung breitete sich eine wohlige Schwere in ihr aus und besänftigte den Impuls, das Fest umgehend zu verlassen. Die beiden alten Leutchen hatten es nicht verdient, dass sie sie so vor den Kopf stieß. Und noch weniger Djaoh und seine Frau. Sie würden Tula zu Recht für undankbar halten und möglicherweise Vorurteile gegenüber Touristen im Allgemeinen entwickeln. Das war jedoch etwas, das Tula unbedingt vermeiden wollte, weil die Ignoranz vieler Reisender gegenüber fremden Kulturen sie regelrecht anwiderte. Sie selbst war im Ausland deshalb stets bemüht, sich respektvoll und offen zu geben und sich bewusst zu machen, dass man immer als Stellvertreterin für das eigene Land unterwegs war.

Eine leichte Berührung am Arm riss sie aus ihren Gedanken. Der alte Mann hob sein leeres Glas und bedeutete ihr damit, dass er Nachschub besorgen könne. Sie nickte, wollte mehr von dem süßen Was-auch-immer-Saft und gab ihm ihr Glas. Als er davonzog, blickte sie ihm nach und es kam ihr vor, als sähe sie ihre Umgebung mit völlig neuen Augen. Bisher war ihr gar nicht aufgefallen, wie friedlich die ganze Szenerie um sie herum wirkte, fast bilderbuchhaft harmonisch. Frei und leicht. Wie in einem Werbefilm für die Südsee. Aber ein bisschen auch wie eine Kulisse für eine Inszenierung, deren Spielakte sie inhaltlich noch immer nicht verstanden hatte. Geschweige denn ihre Rolle darin.

Plötzlich zerrissen grelle Schreie die Luft. Tula erhob sich reflexhaft, ihr Blick irrte umher. Dann sah sie die Ursache. Nicht weit von ihnen tollte eine Gruppe von gut einem Dutzend Kindern mit einem struppigen Mischlingshund

durch den Garten und kreischte fröhlich, was die Lungen hergaben. Das ehemalige Weiß ihrer T-Shirts, kurzen Hosen, Kleider und Röckchen war inzwischen kaum noch zu erkennen, was auf Tula sofort sehr beruhigend wirkte. Hier spielten nur ganz normale Kinder und machten sich wie überall auf der Welt dabei schmutzig. Sie beobachtete eine Weile, wie die Unbedarften lärmend von hier nach dort rannten, zwischen Tischen und Erwachsenenbeinen hindurchfegten, Knochen für den Hund in die Luft warfen und schließlich in dem weitläufigen Areal aus ihrem Blickfeld verschwanden.

Erst jetzt wurden Tula dessen Ausmaße bewusst. Sie schätze den Garten auf mindestens 6.000 Quadratmeter Fläche, die sich bis zum Strand erstreckte, wo das fleischige Gras allmählich in den feinen Sand übergang. In der Mitte des Geländes stand ein stattliches, villenähnliches Gebäude, das vor Jahrzehnten offenbar ebenfalls einmal weiß gewesen sein musste. Die Farbe des Tages, dachte Tula. Inzwischen war jene allerdings zu einem blassen Gräulich-Hellbraun verwittert und schälte sich langsam ab. Trotzdem oder gerade deshalb hatte das Haus einen ganz eigentümlichen Charme. Es wirkte wie der Überlebende einer bewegten Vergangenheit, von Salzwinden und Sonne gegerbt und dennoch unerschütterlich in seiner Aufgabe, den Menschen für ewig zu dienen als ... Ja, als was? Obwohl es von seiner verspielten Bauart mit Balkonen und Türmchen wie ein Privathaus aussah, schien es für alle zugänglich zu sein. Die Gäste bewegten sich selbstverständlich darum herum, gingen ein und aus und wirkten gänzlich unbefangen und

vertraut mit dieser fast hochherrschaftlich anmutenden Umgebung. Vielleicht war es ein Überbleibsel aus der Kolonialzeit, das zum öffentlichen Festgebäude für alle umgewidmet worden war und das jeder Bewohner für seine privaten Anlässe nutzen konnte. Je mehr sie darüber nachdachte, um so logischer erschien Tula, dass es so sein musste. Denn es würde auch erklären, wie Djaoh sich mit seinem garantiert spärlichen Einkommen einen derartig opulenten Rahmen für sein Fest leisten konnte. Noch dazu die komplette Ausstattung mit Banketten, Tischen und Stühlen, die sich perfekt aufeinander abgestimmt in Halbkreisen um das Haus gruppierten.

Wieder holte eine sanfte Berührung am Arm Tula in die Situation zurück. Sie wandte den Blick um und sah in das Lächeln der alten Frau. Sie erwiderte es und genoss erneut die besänftigende Wirkung, die es auf sie hatte. Mit einem Mal war alles halb so wild. Fremd zwar, aber nicht mehr bedrohlich. Sogar das Licht hatte sich verändert, war weicher geworden, leuchtete nicht mehr so grell. Die Sonne näherte sich dem Horizont und tauchte die Festgewänder in einen warmen Pfirsichtton. Der alte Mann kam zurück und mit ihm eine leichte, salzige Brise vom Meer, in der sich die Blätter der Palmen zu wiegen begannen, fast so als würde eine unsichtbare Hand durch sie hindurch streichen.

Tula stellte erstaunt fest, dass sie die unaufdringliche Melodie eines Saxophons vernahm und fragte sich, ob die 5-köpfige Band, von der sie ausging, die ganze Zeit über schon da gewesen war. Sie setzte sich wieder, ließ sich von der Musik umfassen, nuckelte an ihrem zweiten Saft



und verlor ihren Blick in dem Sonnenuntergang, der ein rot-schimmerndes Tuch aus Licht über die Landschaft breitete. Ihre Empfindungen waren intensiv nach innen gekehrt und so bekam sie erst allmählich mit, dass sich ein Schatten über sie geworfen hatte.

Valentin stand vor ihr. Sein schiefes Lächeln zeigte einen Anflug von Schuldbewusstsein. In einer Hand balancierte er einen übertoll beladenen Teller, in der anderen hielt er ein halb geleertes Glas mit einer verlockend rot leuchtenden Flüssigkeit.

„Tschuldige“, sagte er rasch. „Da habe ich mich wohl gründlich verquatscht.“

Tula wollte keinen Streit mit ihm. Schon gar nicht hier, vor fremdem Publikum.

„Lass mich mal probieren“, machte sie ihm stattdessen ein Friedensangebot und streckte die Hand nach seinem Getränk. Es sah noch köstlicher aus als ihres und da ihr Magen zufrieden schwieg, hatte sie ihre Scheu davor verloren.

Hastig zog Valentin seinen Arm aus ihrer Reichweite.

„Lieber nicht. Ist scharf. Das verträgst du doch nicht.“

Erstaunt über die plötzliche Fürsorge ließ Tula ihre Hand sinken und holte Luft für eine Erwiderung, die ihm zeigen sollte, was sie davon hielt. Doch bevor sie etwas sagen konnte, kam nun auch Djaoh mit zwei Stühlen herüber, forderte Valentin auf, sich zu setzen und gesellte sich dazu. Sofort entspann sich ein Gespräch zwischen ihrem Gastgeber und den beiden Alten, während Tula Valentin nur ansah. Er senkte den Blick und begann, konzentriert zu essen. Sie verzichtete auf einen Kommentar. Später, wenn

sie wieder allein waren, würde sie noch genug Zeit haben, ihm ihre Meinung zu sagen.

Djaoh schien die Spannung zu bemerken. Immer wieder war er bemüht, sie beide in die Unterhaltung mit einzubeziehen und wurde nicht müde zu betonen, wie sehr er sich über ihre Anwesenheit freute. Es klang aufrichtig.

Als er schließlich vorschlug, ins Haus zu gehen, weil es von nun an rasch dunkel und frisch werde, folgten sie ihm. Tula nahm an, dass er ihr Frösteln gesehen hatte. Es war eine seltsame Eigenheit ihres Körpers, schlagartig mit Gänsehaut zu reagieren, sobald die Sonne untergegangen war. Und das passierte in diesen Breitengraden so schnell, als lege jemand im Himmel einen Schalter um. Wie auf ein Kommando wurden die Gäste um sie herum mit einem Mal rührig und begannen, das Geschirr und die Stühle zusammenzuräumen. Während ihr kleines Vierergrüppchen sich durch den allgemeinen Aufbruch hinter Djaoh herschlingelte, fiel Tula ein, dass sie noch immer nicht nach dem Grund für das Fest gefragt hatte. Drinnen würde sie das endlich nachholen.

\*

Als sie die Villa erreichten, war es draußen bereits stockdunkel. Nach allem, was Tula sich entsprechend der äußeren Erscheinung des Gebäudes erwartet hatte, war das Innere eine große Ernüchterung.

Wenn das Haus jemals über eine geschmackvolle, antike Einrichtung mit Kronleuchtern und dunklen Holzmöbeln verfügt hatte, dann war sie verschwunden. Ebenso wie die

meisten der Festgäste, die sich offenbar übereinstimmend entschieden hatten, nach Hause zu gehen. Nur eine Handvoll Verbliebener befand sich noch in der großen Vorhalle mit einfach verputzten, kahlen Wänden. Sie hatten ein paar billige Plastiktische vor sich, auf denen sich in einem wilden Durcheinander die Überbleibsel des Büfetts stapelten. Unter grellem Neonlicht, das an eine Kaufhausbeleuchtung erinnerte, sortierten die Helfer geschäftig die Reste der Speisen in Transportbehälter um. Vereinzelt befanden sich hier und da noch ein paar Plastikstühle verschiedener Bauart, ansonsten war die Halle leer. Angesichts des krassen Gegensatzes zu der heimeligen Stimmung, die noch soeben im Garten geherrscht hatte, fühlte Tula sich wie aus dem Paradies vertrieben.

„Wo sind die anderen Gäste hin?“, fragte sie Djaohs Frau Lijha, als diese mit abgeräumten Platten in Richtung einer ebenso neonbeleuchteten Küche hinter der Halle an ihr vorbeilief.

„Oh, das, wie sagt man ... Ende vom Fest ist nur für ehrenvolle Gäste.“

„Ehrengäste? Sind wir das?“, fragte Tula und ihr wurde etwas unwohl zumute. Schöne Ehrengäste, die nicht einmal wussten, was es zu feiern gab.

Lijha sah kurz zu Djaoh hinüber, der das mit einem für Tula undefinierbaren Blick erwiderte. Dann nickte sie ihr zu und verschwand in der Küche. Der struppige Hund tauchte auf wie gerufen und beeilte sich, ihr zu folgen.

Wenig später forderte Djaoh das kleine Trüppchen der „Ehrengäste“, darunter neben Tula und Valentin die beiden

Alten, ein Paar um die 50, zwei jüngere Männer und drei kräftige Frauen auf, ihm in einen angrenzenden Raum zu folgen. Dieser war erheblich kleiner als die Eingangshalle und mit einer über drei Ecken verlaufenden, abgeschabten Holzbank und einem großen, runden Tisch aus gleichem Holz mehr als gut ausgefüllt. Extrem beengt, um genau zu sein.

An einer der grob verputzten Wände hing in leichter Schiefelage ein wuchtiges Ölgemälde mit geschnitztem Rahmen, das eine Jagdszene in einem europäisch anmutenden Wald zeigte. Möglicherweise ein letztes Relikt der Kolonialherren. Tula fand seine Befestigung an einem krummen, halb aus der Wand ragenden Nagel nicht gerade Vertrauen erweckend.

Valentin rückte in eine der Ecken, die dem Ölschinken glücklicherweise gegenüber lag, sah sie aufmunternd an und klopfte neben sich auf das ausladende Sitzpolster. Nicht nur an dieser übertrieben albernen Geste konnte Tula ablesen, dass er schon gut angeschwipst war. Er lallte auch leicht, als er sie aufforderte, sich zu ihm zu setzen. *Sein* Getränk war also hochprozentig gewesen.

Während Tula sich immer verlorener vorkam, weil sie nicht wusste, was sie nun erwartete, schien Valentin die Ungewissheit nicht im Mindesten zu stören. Aber er litt ja auch nicht unter Klaustrophobie, während sie die vertraute Enge in Brustraum und Hals bereits in sich aufsteigen spürte. Wie konnte er nur ruhig hier sitzen, wo er doch wusste, dass das gleich zu erwartende Gedränge in diesem Kämmerchen für Tula höchst beklemmend sein

würde? Wie hatte er überhaupt den ganzen Tag so unaufmerksam sein können?

Am liebsten wäre sie diesmal wirklich sofort gegangen, was sie ihm auch mit einem stechenden Blick deutlich zu machen versuchte, während sie sich zögerlich neben ihm niederließ. Doch er zeigte sich vollkommen unbeeindruckt und gab ihr leise die Argumente zurück, die sie selbst noch vor einigen Stunden für den Besuch des Fests vorgebracht hatte. Welch eine Gastfreundschaft und Menschlichkeit sie hier doch erfuhren, die sie nicht zurückweisen dürften. Sie solle sich einfach zurücklehnen und genießen. Tula schluckte.

Inzwischen waren auch die anderen in den Raum gekommen, der für 12 Personen viel zu klein war, und rutschten zu ihnen auf. Djaoh stellte sie sämtlich als in irgendeiner Form mit ihm verwandt vor und tatsächlich ließ sich eine gewisse Ähnlichkeit nicht leugnen. Vielleicht lag es auch daran, dass sie alle so gepflegt gekleidet und gebräunt waren, noch dazu einen ähnlichen Habitus an den Tag legten. Sie redeten gedämpft und freundlich miteinander, gestikulierten in sanften, fließenden Bewegungen. Immer wieder sprachen sie Tula und Valentin an, fragten aufmerksam nach ihrem Eindruck von der Insel und ihren Bewohnern. Wie es ihnen gefalle, ob sie sich wohl fühlten, etwas zu trinken mochten?

Wie auf ein Stichwort betrat Lijha den Raum mit einem großen Tablett und stellte mehrere Flaschen, gefüllt mit einer klaren Flüssigkeit, die passende Anzahl Gläser und zwei Kerzen auf den Tisch. Dazu mehrere Teller und

Besteck, obwohl das Essen gerade erst weggeräumt worden war.

Nachdem sie alles verteilt hatte, stand sie unschlüssig vor der Gruppe. Sie machte Anstalten, sich setzen zu wollen, doch waren die Bänke allesamt belegt. Rechter Hand fingen die Gäste an, aufzurücken. Tula sah, dass der Platz trotzdem nicht reichen würde und nahm an, Lijha würde sich nun einen der Plastikstühle aus der Halle holen und sich irgendwie dazu quetschen. Stattdessen griff Valentin nach ihrem Arm und begann beflissen, sie auf seinen Schoß zu ziehen. Dazu hatte Tula nicht die geringste Lust, schließlich bedeutete das noch weniger Bewegungsfreiheit für ihre Beine. Sie machte sich steif, um Valentin ihren Unwillen zu signalisieren. Er beugte sich vor und zischte ihr ins Ohr: „Brüskiere sie nicht, entspann dich einfach mal!“

Tula stand die hilflose Wut bis hoch zu den Augenbrauen. Warte bis wir im Hotel sind, dachte sie. Entgegen ihrer unausgesprochenen Vereinbarung, in den Flitterwochen nicht zu streiten, durfte er sich jetzt auf einigen Ärger gefasst machen. Zu einer ernsten Auseinandersetzung war es zwischen ihnen bisher noch nie gekommen. Sie hatten sich einfach blind verstanden. Doch gerade sträubte sich alles in Tula gegen sein Verhalten. Seit Stunden war er vollkommen anders, als sie ihn kannte und das würde ein Nachspiel haben, auch wenn sie sich jetzt notgedrungen fügte.

Lijha entzündete die Kerzen und löschte das Neonlicht an der Decke, bevor sie sich mit einem dankbaren Nicken setzte und einzuschenken begann. Die Stimmung im Raum wurde schummrig. Zum zweiten Mal an diesem Tag fand

Tula sich mit einem Glas in der Hand wieder, dessen Inhalt sie nicht einzuschätzen vermochte.

Djaoh prostete ihr zu. In seinem Gesicht flackerte der Widerschein der Flammen.

„Kokos!“, sagte er und deutete auf die Flüssigkeit. Dem beißenden Duft nach, der ihr in die Nase stieg, war es diesmal eindeutig Alkohol. Selbst gebrannter, vermutete Tula und fragte sich, ob sie den vorhin schon im Saft gehabt hatte, ohne es zu schmecken. Sie nickte und nippte höflich.

Valentin kippte das Glas in einem Zug herunter und legte dann die Arme um ihre Hüften. Seine Hände ruhten wie zum Gebet geschlossen auf ihren Oberschenkeln. Das sollte vermutlich versöhnlich wirken, doch Tula war noch immer verspannt vor Zorn. Er tat so, als spüre er das nicht. Stattdessen wandte er sich den Tischnachbarn zu und begann ein Gespräch über Schnaps.

Tula ärgerte sich nicht bloß über ihn, sie wunderte sich auch. Der Valentin, den sie bisher kannte, trank sonst nur seinen Abenddrink. Sie machte sich noch eine Spur steifer und schaute in die Runde. Die Menschen um sie herum schienen ihren Unmut nicht zu bemerken. Sie sprachen angeregt miteinander, lachten hier und da auf und wirkten insgesamt sehr zufrieden.

Es lag also allein an ihr. Sie hätte sich angenommen fühlen können, einfach mitlachen und trinken. Doch irgendetwas stimmte nicht. Es war wie ein Misston, der sich in eine Aufnahme mischte, eine Farbe, die nicht ins Bild passte, ein Geruch, der einen unwillkürlich die Nase kraus ziehen ließ, eine verwischte Wahrnehmung. Wie die

Verzerrung bei einem digitalen Fernsehfilm. Als läge etwas unter diesem harmonischen Bild, das sie nur spürte, aber nicht zu sehen vermochte. Es kam ihr vor, als verfüge ihr Gehirn über bruchstückhafte Informationen, die es trotz aller Anstrengung nicht zusammensetzen konnte.

Eine Bewegung an ihrem Bein ließ sie zusammenzucken. Der struppige Hund strich unter dem Tisch herum und suchte augenscheinlich nach einem Platz. Er ist lieb, beruhigte sie sich. Die Kinder haben mit ihm gespielt. Tatsächlich warf er sich schließlich zu Djaohs Füßen nieder, genoss dessen Tätscheln und beachtete sie nicht weiter.

Valentin hatte ihr Zucken gespürt und umfing sie noch fester mit seinen Armen. Er kannte ihre Angst vor Hunden. Sie war dankbar, dass er sich zumindest daran erinnerte und ihr wenigstens jetzt seine Aufmerksamkeit schenkte. Wenn auch nur kurz, denn gleich darauf wandte er sich wieder seinem Sitznachbarn zu.

Tula, steigere dich nicht hinein, sagte sie zu sich selbst und lehnte ihren Rücken vorsichtig an seine Brust. Spürte seine Wange, ohne ihn zu sehen, und mühte sich, ihre Anspannung loszulassen. Ihre Pobacken waren eingeschlafen, kribbelten. Sie sackte ein bisschen in sich zusammen, um sich Erleichterung zu verschaffen, nahm einen kleinen Schluck Kokoschnaps und machte für einen Moment die Augen zu. Das gemütliche Murmeln um sie herum machte sie träge und schläfrig. Sie versuchte, sich auf später zu freuen. Irgendwann würde der Abend vorbei sein und sie würde endlich in ihrem bequemen Bett liegen. Wieder nüchtern würde Valentin sich am nächsten Morgen



bei ihr entschuldigen und sich anstrengen, seinen Ausfall wieder gut zu machen. Nachdem er eine Weile zappeln musste, würde sie ihm verzeihen und dann konnten sie sich wieder leidenschaftlich dem Genuss ihrer Flitterwochen widmen ...

„Aaahhh!“ Ein scharfer Schrei zerschnitt ihr Traumbild. Sie keuchte, als sie begriff.

Er kam aus ihr.

Spitzer Schmerz durchflutete sie.

„Das Biest hat mich gebissen!“

Sie schnellte hoch, zerrte an Valentins Armen und versuchte sich wegzuwenden, um der Bestie unterm Tisch die Beine zu entziehen. Aber der Spalt zwischen Platte und Körper war zu schmal dafür.

Ein zweites Schnappen riss ihr die nackte Wade auf.

Tula schrie sich die Kehle wund. Tränen schossen ihr wie Fontänen aus den Augen.

Schon spürte sie die Zähne wieder und röchelte heiser vor Qual.

„Val ... Val ...“, war alles, was sie hervorbrachte, doch er schien sie nicht zu hören.

Blanke Panik überfiel Tula.

Warum tat er nichts?

Sie wollte sich zu ihm umdrehen, doch Valentin verstärkte seinen Griff und klemmte sie so fest ein, dass sie sich nicht mehr bewegen konnte.

Sie spürte seinen Atem in ihrem Nacken, fühlte wie etwas Warmes an ihrem Bein hinabfloss und registrierte, dass alle sie anblickten. Niemand rührte sich. Nur die Augen der Anwesenden glänzten und als Tula mit Schrecken begriff,

dass sie in keinem davon Mitgefühl sah, versagte ihr vollends die Stimme.

„Djaoh“, wimmerte Tula fassungslos. „Hilf *du* mir!“

Doch durch den Schleier ihrer Tränen konnte sie ihn nirgends entdecken.

Blutgeruch kroch ihr in die Nase.

Halb irre vor Schmerz trat sie nach dem Vieh unterm Tisch und wollte ihre Ellbogen in Valentins Flanken rammen.

Doch seine Arme waren wie Schraubstöcke, quetschten ihre Schultern ein.

Wild wandte sie den Kopf und brüllte die anderen an. Ihre Stimme war nur noch ein Krächzen.

Dann nahm sie den Hund aus dem Augenwinkel wahr, sah, dass er neben dem Tisch saß. Mindestens zwei Meter entfernt, wartend und ohne einen Tropfen Blut an den Lefzen.

Da versiegte Tula der Atem. Die Zeit löste sich in Ewigkeit auf. Morphine schwemmen gnädig ein. Der Schmerz verblasste zu einem Hintergrundrauschen und in ihr ging eine Leere auf, gegen die sie sich nicht mehr wehren musste.

Ein dritter Biss traf die frische Wunde unterm Oberschenkel, riss ihr die Vene entzwei.

Betäubung umwickelte sie wie die Fäden einer Spinne. Alle Kraft floss weg. Sie spürte keinen Widerstand mehr. Die Panik wich einer dumpfen Ergebenheit und ihr Gesichtsfeld schwamm, als würde sie unter Wasser die Augen öffnen.

Nur am Rande bekam sie noch mit, wie Djaoh unterm Tisch hervorkroch, sah einen roten Tropfen von seinem Kinn Richtung Hals fließen und erkannte an dem weißen Flackern zwischen seinen Wimpern, wie sehr er sein Geschenk genoss.

„Jetzt darfst du, Blutsbruder“, sagte er mit träumerischem Blick zu dem Wesen hinter ihr und sie verstand.

Mit der Sekunde, in der Valentins Zähne sich in ihren Hals gruben, schloss sie die Augen.